

btb

Kann man seiner Herkunft entkommen? Dies wünscht sich der Schriftsteller Eigil Tvibur, wohnhaft auf den Färöer-Inseln, sehnlichst. Einst war er ein angesehener Autor, nun muss er sich bei einer Lesung mit einem Regenschirm schlagen lassen. Konflikte lösten seine Vorfahren schon immer mit Gewalt, und nach einer brutalen Racheaktion fragt sich Eigil: Ist er genauso geworden wie sie? Er kehrt den Färöer-Inseln, wo sich sein Leben zwischen einem verhängnisvollen Kuhstall, dem abgebrannten Haus seines Urgroßvaters und seinen rachsüchtigen Verwandten abspielt, den Rücken, und segelt als Schiffskoch Richtung Grönland und Dänemark ...

Jóanes Niensens große Familiensaga gibt einen einzigartigen Einblick in das Leben auf den Färöer-Inseln, vom 19. Jahrhundert bis heute. Ein persönliches Bekenntnis, ein tragikomisches Panorama von Familienkonflikten und Geschichten und eine poetisch-philosophische Reflexion der Fragen nach Schuld und Gerechtigkeit.

JÓANES NIELSEN wurde 1953 in Tórshavn, der Hauptstadt der Färöer, geboren. Nach der Schule arbeitete er zunächst als Seemann, erst danach entdeckte er das Schreiben. Er ist der Autor von sieben Romanen, einer Kurzgeschichtensammlung, zwölf Gedichtbänden und drei Theaterstücken. Seine Romane wurden ins Dänische, Norwegische, Isländische, Englische, Deutsche und Französische übersetzt. 2002 bekam Jóanes Nielsen den Nordischen Dramatikerpreis, er wurde außerdem sechsmal für den Literaturpreis des Nordischen Rates nominiert. 2011 wurde er mit dem Literaturpreis der Färöer ausgezeichnet. Jóanes Nielsen ist verheiratet und hat zwei Töchter.

Jóanes Nielsen

Fliegende Hunde auf
schwimmenden Inseln

Roman

*Aus dem Dänischen
von Ulrich Sonnenberg*

btb

Die färöische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»Bomhjárta« bei Mentunargrunnur Studentafelagsins, Tórshavn.

Übersetzt wurde aus dem Dänischen, die dänische Ausgabe erschien
2019 unter dem Titel »Bolsjehjerte« bei Torgard, Hedehusene.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2024

Copyright der Originalausgabe

© Jóanes Nielsen, 2016

Published by agreement with Copenhagen Literary Agency ApS, Copenhagen

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe

© 2024 by btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: © Getty Images / Oleh_Slobodeniuk

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

AB · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-71868-9

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

Übersicht über Familien und Personen, die für die Handlung von Bedeutung sind

Thorolf Thorolfson, 1839–1919, für gewöhnlich Tóvó genannt.

Nils Tvibur, 1808–1876, genannt der Korporal. Verheiratet mit Jóhanna í Ergisstovu.

Aksal í Ergisstovu, auch der Kluge genannt, Jóhannas Bruder.

Gregor Tvibur 1858–1927, Sohn von Nils und Jóhanna.

Hjartvard Tvibur, 1895–1964, Sohn von Gregor, unverheiratet.

Heindrikur Tvibur, 1899–1952, Hjartvards Bruder, verheiratet mit Svanhild aus Kvíggjá, 1899–1983. Sie bekamen zwei Kinder: Nils, geb. 1929, und Kristensa, geb. 1935.

Kristensa Tvibur, 1935–2003, Mutter von **Eigil Tvibur**, geboren 1953. Heiratete 1960 Ingvald Sivertsen, geb. 1924. Sie bekamen zwei Töchter: Svanhild, geb. 1961, und Tórharda, geb. 1964.

Torri Mhuku Sivertsen, geb. 1994, Sohn von Tórharda.

Ólrún Brynjólfsdóttir, von Eigil Olrunoma genannt.

Leivur Restorff, Eigils Pate.

Frau Sivertsen, Schwiegermutter von Kristensa und Mutter von Ingvald, Sam, Torkil und Schiønning.

Hans Friðrik Varberg, geb. 1953, Eigils Freund in der Kindheit, ein bekannter Geschäftsmann aus Klaksvík.

Symfor Thomsen, geb. 1951, in Sumba bekannt als der Schwarze Philosoph.

Rósa Hjelm, Chorleiterin in Sumba.

Randolf Hjelm, Rósas Bruder, Leiter der Glaubensgemeinschaft Jerusalems Hoffnung.

Dánjal Jóhann Thomsen, genannt Dallahann, Tórhardas Lebensgefährte.

Margit, Eigils Cousine, verheiratet mit Óli Hans Sørling.

Børge Gade, Turmuhrmacher, normalerweise genannt Beber, verheiratet mit Tilde und Freund von Tóvó.

Thorolf Gade, geb. 1941, Neffe von Tilde und Tóvó.

Agnar Moe, geb. 1960, Freund von Eigil und ein großer Verflucher.

Læin Gregers, der Mann hinter dem Bombenattentat auf das Parlamentsgebäude Lagtingshus 1945.

Andreas Ziska, protestierte gegen die britische Besetzung der Färöer 1940.

Volmar í Gjörðum, Nazi aus Porkeri.

Marianne Bøge, Eigils Traumfrau.

Weitere Personen werden gelegentlich erwähnt, zum Kern des vorliegenden Buches und zum Teil auch des Romans *Die Erinnerungen* gehören aber diese Protagonisten.

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Übersicht über Familien und Personen, die für die Handlung von Bedeutung sind | 5 |
| Tóvó und der Turmuhrmacher | 9 |
| Die <i>Moschee</i> brennt | 50 |
| Supplement | 72 |
| Die Reise nach Sumba | 77 |
| Der Junge in der Schublade | 96 |
| Der Krieg begann in Porkeri | 113 |
| Fräulein Orlun und die Paten | 146 |
| Ein wenig über Glück und Leid | 161 |
| Allein am Landevejen | 174 |
| Als Koch auf der <i>Øverland</i> | 207 |
| Ein Brief an Mutter | 226 |

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Das Begräbnis und fliegende Hunde | 240 |
| Freundliche Erinnerungen | 257 |
| Die Verflucher | 274 |
| Ein längerer Aufenthalt | 286 |
| Frau Sivertsen und ihre Söhne | 299 |
| Angst und schwimmende Inseln | 321 |
| Ankunft in Sumba | 339 |
| Ein wenig über Medikamente | 352 |
| Nachbarschaftsstreit und Liebe | 362 |
| Røstin und der Rabbiner | 384 |
| Die <i>Ezekiel</i> brennt | 410 |
| Der Geburtstagsbesuch | 444 |
| Anhang | 455 |
| Zitatnachweise | 457 |
| Endnoten | 459 |

Tóvó und der Turmuhrmacher

Auf dem Weg aus der Metro-Station sah Eigil einen Zwerg, der Zeitungen verkaufte. Wie Rauch strömte der Atem aus seinem Mund, während er schreiend die jüngsten Verbrechen des Kapitalismus verkündete – in Dänemark und in der weiten Welt. Er war unrasiert und mit einer warmen Lederjacke und einer Mütze mit Ohrenklappen für seine Arbeit vernünftig gekleidet. Eigil kaufte eine Zeitung, gab ihm einen Hundertkronenschein und forderte ihn auf, sich vom Rest des Geldes Rasierklingen zu besorgen. »Danke, Genosse!«, rief der Zwerg ihm nach, und Eigil hob die Hand zum Gruß.

Er war auf dem Weg ins Archiv. Über den Kopenhagener Dächern war ein gelblicher Streifen Mittagslicht zu sehen, Schneeregenschauer trieben über die Stadt, hier und da verirrte sich ein Wirbel zwischen die Häuserschluchten und schüttelte die blattlosen Baumkronen. Trotz des tristen Wetters waren viele Menschen unterwegs und drängten sich auf den Bürgersteigen und an den Bushaltestellen; und wenn die Türen der Geschäfte sich öffneten, hörte man kurze Fetzen von populären Weihnachtsliedern.

In den letzten fünf, sechs Wochen, beziehungsweise seit dem Skandal auf der Buchmesse im Forum, hatte Eigil beinahe täglich an das Archiv gedacht. Er hatte die Adresse im Internet gefunden und schätzte, das Archiv zu Fuß in zehn, zwölf Minuten vom Bahnhof Nørreport aus erreichen zu

können. Er hielt es für ein gutes Zeichen, dem vorwitzigen Zwerg begegnet zu sein.

Eigil blieb an einer Toreinfahrt stehen und betrat einen kleinen kopfsteingepflasterten Platz mit Fahrradständern und Mülleimern. Im Sommer war der Platz bestimmt ein gemütlicher Aufenthaltsort. An einer der Türen fand er den Namen des Archivs, außerdem führte der Treppenaufgang zu den Büros eines Architekten, eines Verlags und einer Gewerkschaft. Die Wände waren verputzt, aber etwas verblichen, sie erinnerten an eine gerade überstandene Hautkrankheit; auf jeder Etage gab es ein rundes Fenster, das auf den Platz starrte. Blases Licht warf seine Strahlen in die obersten Stockwerke, das Geräusch seiner Schuhsohlen verfolgte ihn bis in die zweite Etage.

Archiv der Arbeiterklasse stand auf dem Messingschild an der breiten, soliden Tür. Die Buchstaben waren schwarz und das Messing so blank, dass Eigil sich darin spiegeln konnte. Zwischen den Buchstaben sah er sein fragendes, beinahe mürrisches Gesicht. Das glänzende Schild hatte eine Beule, und wenn er den Kopf ein wenig bewegte, wurden seine Wangen und Lippen ein bisschen länger, ja, geradezu verzerrt.

Als er in den Flur trat, blickte er direkt in den Lesesaal. In den Regalen lagen verschiedene Zeitschriften, und an den Wänden hingen Plakate, darunter eines von Stauning mit seinem langen Patriarchenbart und ein lebensgroßes von Lenin mit einer roten Rose am Revers. Die weiße Decke war mit Stuck verziert, die Bodendielen waren breit und versiegelt, die Tischplatten mit bräunlichem Linoleum bezogen. Sofort stieg Eigil der Geruch von Bohnerwachs in die Nase.

Die Archivarin erkundigte sich, womit sie ihm helfen könne, und Eigil antwortete, es handele sich um einige Briefe, die sich in der Obhut des Archivs befänden. Er wusste nicht,

wann die Briefe dem Archiv übergeben worden waren, aber der Mann, der sie abgeliefert hätte, hieß Thorolf Gade, und vielleicht könnte der Ausdruck »Brahmadellen« als Suchbegriff helfen.

Der Archivarin schien der Begriff »Brahmadellen« bekannt zu sein. Sie bat Eigil, Platz zu nehmen, verließ den Lesesaal und kam schon bald mit einer gelben A4-Mappe zurück, die sie auf den Tisch legte. Dann forderte sie Eigil auf, seinen Mantel und den Hut an die Garderobe zu hängen, um es sich zur Durchsicht des Materials bequem zu machen.

Eigil bedankte sich. Die letzten vier, fünf Jahre, beziehungsweise seit er 2007 daheim auf den Färöern gewesen war, hatte er stets einen Hut getragen. Er saß etwas zurückgeschoben im Nacken, und die schmale Krempe verlieh ihm das Aussehen eines Skeptikers in den mittleren Jahren, der er letztendlich auch war. Mit Hut schien er noch ein wenig größer zu sein als in der Realität. Gehörte er schon vorher zu den großen Männern, musste man ihn mit Hut für einen Riesen halten. Er hängte sein Halstuch und den Hut an einen Haken, doch als er den Mantel ausziehen wollte, fiel ihm ein, dass er darunter nur sein wollenes Unterhemd trug. Bei schlechtem Wetter war dies seine übliche Kleidung, da er an einem öffentlichen Ort aber nicht nur mit einem Unterhemd bekleidet sitzen wollte, behielt er den Mantel an.

Er öffnete die Mappe, die vergilbten Bögen raschelten, als er darin blätterte. Das Archiv war ein angenehmer Ort, er fühlte sich willkommen. Nicht unbedingt aus politischen Gründen, nein, überhaupt nicht, eigentlich ertrug er den akademischen Überbau der Arbeiterbewegung nicht, zu dem auch das Archiv gehörte. Die gescheuerte und blankgeputzte Sprache der Akademiker hatte die Verbindung zu der Klasse verloren, die sie repräsentierte und ernährte. Die Geschichts-

bücher und Biographien, die sie schrieben, waren wie zu lange gewässerter Stockfisch – die Worte waren kraftlos, sie sagten viel über ihre Autoren, aber viel zu wenig über die eigentliche Sache aus.

Der Grund, warum er sich dennoch willkommen fühlte, war der Geruch. Dieser altertümliche und akkurate Geruch nach Firnis und Bohnerwachs erwärmte sein Herz und führte die Erinnerungen zurück in die Jahre, in denen dem Teenager Eigil Tvibur klar wurde, dass die Landesbibliothek von Tórs-havn mit ihrem labyrinthischen Regalsystem und ihren stillen Ecken der allerbeste Ort in der Stadt war, um sich zu verstecken. Ob andere ebenso dachten wie er, hatte er sich nie gefragt. Die Bibliothek gab ihm jedoch das besondere und kostbare Gefühl, ein Niemand zu sein. Weder die Angestellten noch die Besucher stellten indiskrete Fragen, und wenn sich dennoch jemand unterhielt, dann geschah es gedämpft. Die Bibliothek war wie ein großes menschliches Aquarium. Genauso empfand er das ehrwürdige Steingebäude, das der Architekt Tórgarð in den Zwanzigerjahren entworfen hatte. Statt zahlreicher Pflanzen, Steine und Muschelschalen war dieses Aquarium voller Bücher, und die Besucher waren Fische, die lautlos in all dieser gedruckten Schönheit umherschwammen.

Am 10. November 2012 hatte Eigil erfahren, dass das Archiv in Kopenhagen einige Briefe besaß, in denen es um Tóvós Gefängnisaufenthalt ging – oder besser gesagt um etwas, das ihm zwischen seiner Entlassung im Mai 1899 und dem Zeitpunkt drei Wochen später zustieß, als er mit dem Passagierschiff *Laura* zurück auf die Färöer fuhr. Von den Briefen hatte ihm Thorolf Gade erzählt, ein höflicher Herr, der etwas über siebzig Jahre alt sein mochte. Er sprach ein hübsches veraltetes Dänisch, und der archaischen Aussprache nach zu urtei-

len, handelte es sich bei ihm um einen gelehrten Färinger oder vielleicht einen isländischen Akademiker, der in der alten Hauptstadt des dänischen Reiches Wurzeln geschlagen hatte. Der Mann war mittelgroß, hatte ein schmales Gesicht mit klaren Augen, und wenn er sprach, zuckte es ein wenig in einem seiner Mundwinkel. Im Programm der Buchmesse hatte gestanden, der Schriftsteller Eigil Tvibur würde mit einem Literaten über seinen jüngsten Roman *Die Erinnerungen* diskutieren, in dem es um die Brahmadellen ging, deshalb war dieser Thorolf Gade gekommen. Eigil hatte das Gefühl, ihm schon einmal begegnet zu sein, aber er konnte sich nicht erinnern, in welchem Zusammenhang das gewesen sein könnte. Es war ihm nicht gelungen, ihn direkt danach zu fragen, denn nach der Diskussion war es zu derart verrückten Ereignissen gekommen, dass er mit dem Mann nicht mehr hatte sprechen können.

Als Eigil das Podium verließ, hatte sich eine Frau unter den Zuhörern erhoben und war, um es ganz direkt zu sagen, Amok gelaufen. Sie hatte Eigil beschimpft und erklärt, er würde seinen eigenen kranken Geist in seine widerlichen Bücher einfließen lassen. Gemeinsam mit einigen selbstgerechten Verfluchern hätte er das Leben ihrer Schwester zerstört, und es sei er und niemand sonst gewesen, der Jens Julian við Berbisá zum Krüppel geschlagen und dessen armen Sohn kriminalisiert hätte, als man ihn in eine Anstalt für gefährliche Schwachsinnige einwies. Die Frau hatte einen Regenschirm in der Hand gehabt und Eigil mehrmals damit geschlagen.

Und merkwürdigerweise hatte er es sich gefallen lassen, sowohl die verbalen wie die körperlichen Attacken. Es wäre ihm leichtgefallen, der Frau den Schirm zu entreißen oder sich einfach umzudrehen und zu gehen. Aber selbst, als sie ihm ins Gesicht spuckte, blieb er stehen.

Ganz offensichtlich überraschte und verwirrte das Geschehen die Zuschauer. Gleichzeitig aber war es unmöglich, Eigils Körpersprache misszuverstehen: Hier stand ein Mann, der sich nicht nur mit einer Reihe ernster Anschuldigungen abfand, sondern der Frau auch noch recht zu geben schien, ja, es sah beinahe so aus, als danke er ihr, dass sie ihn öffentlich beleidigte und abstrafte. Es gab auch niemanden, der sie zu trennen versuchte.

Die Leute betrachteten die aufgebrachte Frau und den großen schweigenden Mann einfach. Dass dies in aller Öffentlichkeit passierte, hatte für Eigil keine große Bedeutung. Nicht mehr. Er sah aus, als dächte er: Wenn du ein Schweinehund bist, kann dir die Trennung zwischen Privatleben und Öffentlichkeit egal sein. Die Frau sprach Dänisch, ihr Zorn war echt. Sie wagte es, aufzustehen und Eigil der Strafe zu unterziehen, zu der ein färingisches Gericht ihn nicht verurteilt hatte, als er im Januar 1995 freigesprochen worden war.

Eigil spürte durchaus die Hand, die vorsichtig seinen Arm berührte, und obwohl er nicht aufblickte, fühlte er, dass es der ältere Herr war, der sich mit diesem Zeichen von ihm verabschiedete.

Bereits im ersten Brief, der auf den 3. Juni 1952 datiert war, entdeckte Eigil das Wort *Brahmadellen*, und als er die wohlbekannten Konsonanten sah, die sich wie Masten über dem Wort erhoben, überkam ihn das innige Gefühl, sich wieder zu Hause auf den Färöern zu befinden. Ihm fielen Christian Matras' Gedichtzeilen über dessen Heimatort Viðoy ein: *Segel, Insel aus dem Nebel, nun bist du ein Schiff / mit Zinnen als Mastbäumen ...* Genau diese Masten ragten doch auch aus seinem *Brahmadellen*-Buch heraus. Eigil wurde fuchsteufelswild. Schließlich hatte er und niemand sonst die *Brahmadel-*

len vor dem Vergessen gerettet. Nicht Matras, Hoydal, Jensen oder wie diese färingischen Schriftsteller alle hießen, sondern er, der Lump, der buchstäblich im Dreck empfangen worden und in dem Rattennest von Portugalið aufgewachsen war. Ruhig, mein Freund, ruhig, sagte er sich und bekam seine Wut unter Kontrolle. Sicherlich gab es noch andere, von denen sie geschätzt wurden, aber tatsächlich hatte er ganz allein die Brahmadellen wiederauferstehen lassen. Und darauf war er stolz.

Die langen Briefe waren handgeschrieben, und ganz offensichtlich hatte der Briefschreiber eine besondere Verantwortung für seinen Text empfunden, denn jede Seite war beinahe kalligraphiert.

Es überraschte Eigil, dass er im Zusammenhang mit dem 8. Kongress der Zweiten Internationale, der 1910 in Kopenhagen stattgefunden hatte, auf den Begriff der Brahmadellen stieß. Tóvó war damals über siebzig gewesen und seine Kontakte zu anderen Menschen waren ausgesprochen begrenzt. Welches Interesse hatte eine große Organisation wie die Zweite Internationale an einem Sonderling, der in der Bringsnagøta in Tórshavn wohnte?

Der Kongress wurde im Odd Fellow Palais abgehalten, und unter den rund neunhundert Teilnehmern waren einige künftige Regierungschefs wie Stauning, Hjalmar Branting und der Brite Ramsay MacDonald. Andere Teilnehmer sollten eine entscheidende Rolle für die jüngere Weltgeschichte spielen, allen voran der Russe Lenin. Und zwei spätere Märtyrer sind ebenfalls auf dem großen Gemeinschaftsfoto zu sehen, das bei einem Ausflug der Teilnehmer auf der breiten Treppe vor dem Badehotel von Skodsborg aufgenommen wurde: Jean Jaurès und Rosa Luxemburg. Der populäre Jaurès, der vor einem bevorstehenden Krieg gewarnt hatte, wurde unmittelbar vor

Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 31. Juli 1914 erschossen; einen Tag später, am 1. August, erklärte Deutschland Russland den Krieg. Rosa Luxemburg starb im Revolutionsjahr 1919 in Berlin durch einen Schuss in den Nacken, ehe diese weltoffene, intellektuelle Frau wie der Kadaver eines Hundes in die Spree geworfen wurde.

Man hatte umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen getroffen, nicht nur in Verbindung mit der Großveranstaltung im Odd-Fellow-Palais, sondern auch in den Kopenhagener Hotels, in denen die Delegierten wohnten.

Dennoch hielten die Russen eine eigene Leibwache für Lenin für das Vernünftigste. Nicht nur in seinem Heimatland, auch im Ausland gehörte er zu den politischen Aktivisten, deren Leben sich in ständiger Gefahr befand. Dies belegen allein schon seine zahlreichen Decknamen. Einer lautete Vladislav Stavrogin, er unterschrieb aber auch mit Gregor Wollweber. Und obwohl Lenin kein Dänisch sprach, benutzte er immer wieder den dänischen Namen Maage, Angus Maage. Er selbst bevorzugte indes einen bestimmten Decknamen, den er mit der Zeit auch beibehielt: Lenin.

Andere russische Revolutionäre erhielten ebenfalls Tarnnamen. Lew Dawidowitsch Bronstein, der die Rote Armee gründete, nahm den Namen Trotzki an. Der Schriftsteller Alexei Maximowitsch Peschkow gab sich den Namen Gorki. Und der bekannteste von allen, Iosseb Wissarionowitsch Dschughaschwili, den viele als die Inkarnation des Bösen selbst sahen, wurde zu Stalin. Und bekanntlich bedeuten die Namen Gorki und Stalin ›der Bittere‹ beziehungsweise ›der Stählerne‹. Diese Männer bildeten zusammen mit vielen anderen unter wechselnden Namen das Mark der Revolution. Es heißt, der Name Lenin sei eine Umschreibung des Flussnamens Lena. Der Fluss entspringt im südsibirischen Baikal-

gebirge und ist nicht nur der wasserreichste Fluss der Erde, sondern gehört auch zu den längsten. Über die Hälfte des Jahres ist er von Eis bedeckt. In dieser Hinsicht unterscheidet er sich nicht von seinem Namensvetter Lenin: Kalt und stark kämpft er sich durch die Taiga- und Tundralandschaften, und an seiner Mündung im Eismeer teilt er sich in mehrere Arme, zwischen denen Inseln liegen.

Vielleicht war Lenin frei von spirituellen Gefühlen, möglicherweise hatte er aber einfach nur ein größeres Interesse daran, zu sagen, wer er nicht war und was ihm nicht gefiel, als zu erklären, wer er wirklich war und wonach er strebte. In diesem Fall war sein Charakter die Antithese der Dialektik, die er so oft lobte. Seine Gedanken schienen einer Logik zu folgen, die besagt: Man kennt mich aufgrund dessen, was ich nicht bin. Eigil störte darüber hinaus, dass eine Doktrin wie der Leninismus einem Decknamen entsprungen war. Es hatte den Anschein, als sei die Doktrin nicht dazu gedacht, die Geschichte ihres Urhebers widerzuspiegeln, sondern als wolle sie verleugnen, dass er mit dem nicht ungewöhnlichen Namen Wladimir Iljitsch Uljanow auf die Welt gekommen war und seine Person auch etwas mit seiner Erziehung und den Erbanlagen seiner Familie zu tun hatte.

Eigil war sich völlig im Klaren darüber, dass es ihm als eine Art skandinavischem Sozialdemokraten kaum möglich war, die Umstände nachzuvollziehen, mit denen sich die russischen Kommunisten zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts konfrontiert sahen. Dennoch war er ganz sicher, dass die wechselnden Identitäten, die diese Menschen von Stadt zu Stadt und von Land zu Land getrieben hatten, an ihrer Menschlichkeit gezehrt haben mussten. Sie waren in erster Linie Kämpfer, Konspiratore und gefährliche Träumer. Sie entfachten Streiks, versuchten, Brücken über tiefe ideologische

Kluffen zu bauen, begingen Banküberfälle, um ihre Ausgaben für Bücher und Zeitschriften zu finanzieren, und scheuten auch nicht davor zurück, Verräter zu liquidieren. Dass sie plötzlich für Recht und Ordnung verantwortlich sein sollten, war eine Veränderung, auf die sich nur die Wenigsten einstellen konnten.

Der berühmte südamerikanische Leninist Che Guevara äußerte in einem Gespräch mit dem Dichter Pablo Neruda einmal den Stoßseufzer: *Wenn wir erst einmal Krieg geführt haben, können wir ohne den Krieg nicht mehr leben. Jeden Augenblick wünschen wir uns, in den Krieg zurückzukehren.*

Bis zur Glasnost-Periode Mitte der Achtzigerjahre gab es niemanden, dem es wirklich gelang, den Leninismus zu reformieren. Allein die Tatsache, dass eine sogenannte moderne und säkularisierte Nation wie die UdSSR ihre toten Führer in einen Glassarg legte und sie anbetete wie die alten Ägypter ihre toten Könige, war an sich schon ein Warnsignal.

In Eigils Gedanken fühlte sich die UdSSR ebenso kalt an wie Lenins entleerter Körper. Im Januar 1924 hatten die Ärzte Formalin in seine entseelten Gebeine gespritzt; sein Leib wurde vom Hals bis zum Schambein aufgeschnitten, die Haut von der Brust gezogen und das Brustbein vom Solarplexus bis zum Schlüsselbein mit einer Säge durchtrennt. Sämtliche Eingeweide wurden herausgenommen, der Verdauungskanal vom Anus bis zum Hals entfernt. Auch der Kopf wurde geöffnet, um das Gehirn zu entnehmen.

Die internationale Akzeptanz, die die Sowjetunion trotz allem erfuhr, hing im Großen und Ganzen mit der Tatsache zusammen, dass die Rote Armee den Nationalsozialismus besiegt hatte. An der Ostfront zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee stießen zwei fürchterliche Mächte aufeinander. Nie zuvor in der Weltgeschichte war eine größere Schlacht

geschlagen worden, und in den ersten Monaten sah es so aus, als würde es dem ungefähr fünf Millionen Soldaten umfassenden Nazi-Heer mit Hilfe von vielen tausend Flugzeugen und Panzern gelingen, was Napoleon Bonapartes Legionen 1812 nicht geschafft hatten.

Doch es kam anders.

Natürlich war der Verlust an Menschenleben enorm. Gegen Ende des Krieges waren zwischen siebenundzwanzig und achtundzwanzig Millionen Sowjetbürger gefallen. Allein der Kampf um Leningrad hatte mehr Menschenleben gekostet, als die USA und Großbritannien im Zweiten Weltkrieg zusammen verloren. Das war der Preis für die Operation Barbarossa, und die UdSSR bezahlte den größten Teil dieser Rechnung. Die Empörung, die Kraft und die Kälte der Sowjetunion trieben die Wehrmacht zurück. Erst heraus aus der UdSSR, dann durch das nordeuropäische Flachland nach Westen bis hin zu *dieser Schlachtschüssel, diesem Schlaffenland*, wie Hans Magnus Enzensberger sein deutsches Vaterland in einem Gedicht nannte.

Es heißt, das Hauptwerk des Leninismus sei das Buch *Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung*. Lenin schrieb es 1902, als die Polizei des Zaren ihre Gegner mit aufgekrepelten Ärmeln und Schlachterschürzen jagte. Doch auch nachdem der Kommunismus an die Macht gekommen war, und es keinen Grund mehr gab, die Polizei des Zaren zu fürchten, wurde an der Lehre Lenins festgehalten, ja, sie wurde zum Glaubensbekenntnis erhoben.

Wovon die Sowjetbürger auch immer träumten, was auch immer sie ins Werk setzen wollten, zunächst musste es die verschiedenen Abteilungen der Partei passieren, in denen das Material von großen marxistisch-leninistischen Röntgenapparaten durchleuchtet wurde. Man könnte sagen,

die Parteidoktrin wurde standardisiert und in die Länder im Süden, Osten und Westen exportiert. Aber es ließ sich nur schwer nachweisen, dass das Haltbarkeitsdatum längst abgelaufen war. Auch in Ländern mit gewöhnlichen bürgerlichen Demokratien, in denen man wegen seiner Ansichten nicht gejagt und verklagt wurde, sollte die kommunistische Vorgehensweise exakt so gehandhabt werden wie in Russland in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Wer den Befehlen nicht gehorchte, wurde als Verräter und Opportunist abgestempelt, so erging es unter anderem Santiago Carillo und Alexander Dubček. Die Führung im Kreml schien von der Zeit zu verlangen, dass sie stehen blieb oder zumindest langsamer lief, doch bekanntlich hängen Zeit und Erdumdrehungen unlösbar miteinander zusammen. Jeden Tag dreht sich die Erde um ihre eigene Achse, und sie braucht ein Jahr, um die Sonne zu umrunden. Es wird angenommen, dass sie ungefähr 5,972 Tausend Trillionen Tonnen wiegt, doch dass diese enorme Masse ihre Bewegung verlangsamen sollte, nur um den wechselnden Generalsekretären im Kreml einen Gefallen zu tun, ergab nicht viel Sinn. Als der Reformler Gorbatschow Mitte der Achtzigerjahre das Parteifenster aufstieß und die Gegenwart in die kommunistischen Hallen strömen ließ, oh, da zerfiel das gesamte System. Der Leninismus zerbröselte und konnte schlichtweg aufgekehrt und in kleinen Plastiktüten hinausgetragen werden.

Der Mann, der als Leibwächter für Lenin abgestellt wurde, als er sich in Kopenhagen aufhielt, hieß Børge Gade und trug den Spitznamen Beber. Beber arbeitete nicht nur als Leibwächter, sondern übernahm auch eher zweifelhafte politische Aufgaben, darunter Sabotageakte. Aber davon wusste niemand, oder besser, diejenigen, die davon wussten, ließen sich an einer Hand abzählen. Beber war ein dänischer Sozialde-

mokrat und wie viele seiner Parteigenossen um die Jahrhundertwende Abstinenzler. Es ist nicht ganz einfach, etwas über sein Leben zu erzählen. Er war ein bescheidener Mann, der Ordnung in seinen begrenzten Geldangelegenheiten hielt. Die Familie besaß einen Kleingarten in Bispebjerg, wo sie Kartoffeln, Kohl und Wurzelgemüse anbaute. Beber stammte aus einer Uhrmacherfamilie und kümmerte sich um die Uhren in einigen hohen Kopenhagener Kirchtürmen. Abgesehen von den verschiedenen Reparaturen war es seine Aufgabe, die Uhren zu stellen.

Trotzdem hatte er für die Beschädigung eines Schiffes, auf dem sich 1891 schottische Streikbrecher befunden hatten, im Gefängnis gesessen. Von 1891 bis 1893 saß er im Zuchthaus von Horsens und lernte dort den Tórshavner Tóvó kennen.

Diese Informationen standen in den Briefen, die Eigil im Archiv ausgehändigt bekam.

Es ist wohl überflüssig zu bemerken, dass Beber diese Briefe nicht selbst geschrieben hatte und sie auch nicht zu seinen Lebzeiten geschrieben wurden. 1952 hatte sich der dänische Historiker Leif Øhrnberg mit Bebers ältester Tochter Mette Gade in Verbindung gesetzt. Øhrnberg hatte von der geheimen Tätigkeit des Turmuhrmachers erfahren, und ein Ergebnis seiner Zusammenarbeit mit Mette Gade waren ebenjene Briefe, die Eigil jetzt in seinem viel zu warmen Wintermantel studierte.

Bevor wir fortfahren, ist eine kleine Präzisierung notwendig. In *Die Erinnerungen*, dem ersten Buch über die Brahmadeln, das 2011 erschien, heißt es, dass Tóvó nach Vridsløselille geschickt wurde, um seine Strafe abzusitzen. Und es ist tatsächlich korrekt, dass der Name Vridsløselille auf dem Urteil stand, mit dem Tóvó im Frühjahr 1883 nach Kopenhagen ge-

schickt wurde. Nur hatte der Richter in Tórshavn nicht die Kompetenz zu entscheiden, in welchem Gefängnis Tóvó seine Strafe verbüßen musste.

Warum im Urteil Vridsløselille erwähnt wurde, kann man nur mutmaßen. Vermutlich war es einfach die Absicht des Richters, Tóvó unter den härtesten Bedingungen einzusperren, die es damals in dänischen Gefängnissen gab. Solch ein Gefängnis war Vridsløselille. Alle Welt fürchtete das neugebaute und unheimliche panoptische Gebäude, das 1859 westlich der dänischen Hauptstadt eingeweiht worden war. Das Gefängnis wurde nach dem sogenannten Pennsylvania-System betrieben, dessen Strafgrundlage aus vollständiger Isolation bestand. Der Gefangene war nicht nur von seiner Umwelt isoliert, sondern auch von seinen Mithäftlingen. Die Idee basierte darauf, dem Insassen Zeit und Gelegenheit zu geben, seine Sünden zu bereuen und auf diese Weise seinen Frieden mit Gott zu finden. Oder wie es der norwegische Gefängnisgeistliche Ansgar Hågensen ausdrückte: *Die Prinzipien des Pennsylvania-Systems der Strafverbüßung sind verwandt mit einer mystischen christlichen Spiritualität, die besagt, dass jeder Mensch auf dem Grunde seiner Seele einen göttlichen Lichtschein bewahrt, und diesen Lichtschein gilt es, durch die Isolation zu stärken und zu einem lebendigen Licht werden zu lassen.*

Am 3. Mai 1899 öffnete sich das Tor des Zuchthauses von Horsens.

Es war offensichtlich, dass Tóvó nicht gewohnt war, über eine Schwelle zu treten, seine magere Gestalt verschwand beinahe unter der hohen Wölbung des Tores, und als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel, sah er aus, als wisse er nicht, was er nun tun solle. Er hatte einen kleinen Koffer in der Hand, und

weil er kahlgeschoren war wie alle Häftlinge in Horsens, war seine alte Mütze viel zu groß und verlieh ihm ein beinahe groteskes Aussehen, als hätte er die erstbeste Mütze aufgesetzt, die er zu fassen bekommen hatte. Er war genauso angezogen wie vor sechzehn Jahren, als er durch dieses Tor gegangen war, neu waren lediglich die Lederstiefel, die ihm einer der anderen Insassen genäht hatte.

Er zog den Stock unter dem Kofferriemen heraus und wollte gerade aufbrechen, als er einen Mann auf sich zukommen sah, und dieser Mann schien tatsächlich auf ihn zuzugehen, denn es gab sonst nichts zu sehen, nur im Osten ein bisschen Wald und ansonsten Felder, so weit das Auge reichte. Tóvó stellte den Koffer neben seine Stiefel, blieb einen Moment stehen und versuchte sich zu erinnern, wer diesen Gang haben könnte. Sie waren ungefähr gleich groß, aber der Unbekannte hatte eine kompaktere Figur und war kaum älter als vierzig Jahre. Doch dann erkannte er seinen alten Mithäftling Beber, und nun lächelte auch Beber, und Tóvó hob vorsichtig eine Hand zum Gruß.

Eigentlich hatten die Aufseher Tóvó erklärt, wohin er zu gehen hatte. Es hieß, zu Fuß würde es zum Bahnhof eine gute halbe Stunde dauern. Daher wurde er ein wenig nervös, die neue Situation beunruhigte ihn und ließ ihn misstrauisch werden. Er hatte niemanden gebeten, ihn abzuholen. Als Erwachsener hatte er es nie gemocht, wenn ihm jemand zu nahe kam, und die Jahre hinter Gittern hatten ihn in dieser Hinsicht nicht verändert. Beber hatte sich seine Jacke über den Arm gehängt, die Uhrkette führte vom Knopfloch zur Westentasche, sein blondes Haar stand ihm unbändig vom Kopf. O ja, es war der bescheidene Beber. In der Gefängniswerkstatt hatte er eine Uhr aus Pockholz gefertigt, und das Besondere an dieser Uhr war ein Vogel, der jedes Mal aus einer kleinen

Luke über dem Zifferblatt heraussprang, wenn es sechs oder zwölf Uhr war. Als Beber 1893 entlassen wurde, hatte er die Uhr einem Pyromanen aus Høng geschenkt, der sie jeden Tag aufzog. Ja, Beber war sein alter Mithäftling, und nun fiel Tóvó auch wieder ein, dass Beber erwähnt hatte, ihn in Empfang zu nehmen, wenn er entlassen würde.

Tóvó ergriff Bebers freundlich ausgestreckte Hand, und tatsächlich war der jüngere Mann gerührt. Und Tóvó nahm dessen Angebot an, seinen kleinen Koffer zu tragen.

So gingen sie gemeinsam auf Horsens zu.

Beber erkundigte sich, ob Tóvó die Gicht quälte, da er einen Stock benutzte.

Tóvó antwortete, den Stock hätte er nur zur Zierde. Alles, womit Menschen sich beschäftigten, war nur zur Zierde, denn alles wird uns genommen, bis auf die Haut wird uns alles geraubt, und wenn nichts mehr vorhanden ist, ergeht es uns so, wie es seinem Vater Martimann ergangen sei.

»Wie erging es ihm denn?«

»Er starb und wurde in einen schwarz geteerten Sarg gelegt.«

Beber stellte keine weiteren Fragen. Allerdings gefiel ihm Tóvós trockene Wortwahl, oder besser, er erkannte Tóvós Wesensart wieder und freute sich darüber.

Tóvó blinzelte. Am Himmel war nicht eine Wolke zu sehen, und er ließ die Bemerkung fallen, die Sonne wünsche ihm einen guten Morgen, mit allen Geräuschen und allen Gerüchen, die von der Erde aufstiegen. Beber nickte lächelnd. In einem Baum saßen Stare und sangen, ein Windstoß fuhr sanft durch das helle, bebende Laub. Hohlzahnpflanzen wiegten sich im Wind, um ihre Blätter schwirrten Fliegen. Doch vor allem der Duft des Thymians erfreute Tóvó. Das Kraut war unscheinbar anzusehen, einige wenige Blätter an einem Stän-

gel, aber dennoch dominierte der frische und scharfe Duft an diesem herrlichen, freien Morgen. Der Weg führte durch Haferfelder. In einem Buch über die dänische Landwirtschaft hatte Tóvó gelesen, der Hafer würde überwiegend als Futter für die ungefähr fünfhunderttausend Arbeitspferde verwendet, die jedes Jahr die dänische Kornernte einfuhren.

Tóvó wurde nervös, als ein Schwarm Schwalben wie aus dem Nichts vorbeischoß, und er spuckte über die Schulter, denn die Schwalbe war ein Unglücksvogel, jedenfalls daheim auf den Färöern. Und nun ging ihm seine Heimat durch den Kopf, er erinnerte sich an Pflanzennamen wie *sýra* und *hvonnn*, und plötzlich sah er die Tangmistaufen vor sich, die er in Tvøroyri aufgehäuft hatte, oh, vor einem halben Jahrhundert! Natürlich waren es gute Jahre gewesen, als er zur See gefahren war, und glücklicherweise hatte er erleben dürfen, wie der Korporal ihm die *Moschee* vererbte. Doch dass der Baumeister Ogram aus Oyndarfjørður ihn dermaßen hasste, verstand er nicht, und noch weniger wollte er sich damit abfinden. Er hatte lediglich um sein Leben gekämpft, dennoch hatte es ihn sechzehn Jahre Gefängnis gekostet.

Doch jetzt wollte er sich nicht von irgendwelchen Sorgen quälen lassen, nein, ganz bestimmt nicht! Und er kam auch nicht auf die Idee, sich umzudrehen, um einen letzten Blick auf das hohe und unheimliche Zuchthaus zu werfen, das sein Herz gebrochen hatte. Er zischte zwischen den Zähnen: Niemals, nein, nie im Leben!

Der Anfall von Trübsal verschwand, als sie von einem Hügel auf die weiten Flächen blickten, die sich vor ihnen erstreckten. Die gelben Ähren wogten im Wind, ja, es sah aus, als rolle das Feld nach Süden, und mittendrin stand ein kleiner Eichenhain. Die Eichen waren leicht an ihren gewaltigen Kronen zu erkennen, und dort, wo sie wuchsen, hatten weder

Büsche noch andere Bäume Platz. Sie waren gleichsam die Könige im Reich der Bäume, schroff und stark. Und ihre Wurzeln waren ebenso breit wie ihre Kronen. Einen Moment stützte sich Tóvó auf seinen Stock und genoss den Anblick. Dann sagte Beber, diese Bäume hätten Glück gehabt. Tóvó fragte, was er damit meine, glückliche Bäume? Und Beber antwortete, die meisten Eichen, jedenfalls diejenigen, die zum Schiffsbau verwendet werden konnten, seien in den Jahren gefällt worden, in denen das Königreich eine der größten Flotten der Welt gehabt hatte. Tóvó nickte und erwiderte, ganz sicher hätten einige mehr Glück gehabt als andere.

Nun konnten sie den ganzen Fjord und die kleinen Wellen mit den weißen Schaumkronen sehen, die sich am Strand brachen. Der Duft des Meeres legte sich geradezu auf die Brust, und wenn Tóvó die Augen schloss, nahm er den Geruch nach verfaultem Tang und Vögeln wahr. Bei dem Gedanken an Schiffe und Boote und dem kreischenden Geräusch einer Ankerkette, die Glied für Glied durch eine Klüse gezogen wurde, traten ihm Tränen in die Augen. Tóvó sah seinen Begleiter an und schüttelte den Kopf. Es bedeutete: Hier steht man nun als altes Wrack und heult vor sich hin. Beber nickte nur, und Tóvó verspürte das Bedürfnis, ihm zu danken, denn Beber gehörte zu den Menschen, die es verstanden, mit sanftem Schweigen zu antworten. In diesem Moment hatte er das Gefühl, sich zwischen dem festen Erdboden oder einem schwankenden Deck entscheiden zu müssen, das nach verschwundenen Mannesjahren roch. Vor dreißig Jahren wäre eine solche Wahl noch einfach gewesen, doch diese Tage waren vorbei, er würde nie wieder auf einem Schiff anmustern.

Sie näherten sich der Brücke, die den südlichen mit dem nördlichen Arm des Horsens Fjords verband, und Tóvó ging hinunter zum Fluss. Er nahm seine Mütze ab und ging in die

Knie. Mehrmals schöpfte er Wasser mit seinen Händen, trank und wusch sein Gesicht. Er spürte, wie das kühle Wasser ihm über das Kinn und die Brust lief. Das Wasser war glasklar, und er sah blanke, flache Steine am Grund glitzern. Grüne und rötliche Algengewächse wogten hin und her, und plötzlich bemerkte er einen kleinen Schwarm Forellen, die gegen den Strom schwammen. Es waren zehn, vielleicht zwölf Stück, und mit einem Mal standen sie ganz still, die Rückenflossen ragten aus dem Wasser, die starren Augen sahen sich hastig um, und ebenso plötzlich, wie sie innegehalten hatten, schossen sie wieder davon.

Als Tóvó zurück zur Straße kam, trocknete er sein Gesicht mit der Mütze. Wäre ich jünger gewesen, sagte er, hätte ich nicht lange nachgedacht, ich hätte mir eine Fahrkarte gekauft und wäre mit einem Amerikadampfer nach Westen aufgebrochen!

Sie hörten Pferde und traten zur Seite, um einem Wagen Platz zu machen, der mit einer großen Ladung Heu langsam hinter ihnen herfuhr. Vielleicht dachte der Kutscher, dort gehen zwei entlassene Zuchthaushäftlinge, denn weder grüßte er, noch bot er ihnen eine Mitfahrgelegenheit an.

Beber schlug vor, am Bahnhof mit dem Zug nach Juelsminde zu fahren. Er kannte einen Fischer, der sie über den Vejle Fjord bringen konnte, und wenn alles gut ging, war der Mann vielleicht auch so hilfsbereit, sie über den Kleinen Belt bis nach Strib zu befördern. Dort könnten sie übernachten und am nächsten Morgen mit dem Zug weiter nach Nyborg und in die Hauptstadt fahren.

An Bord der Fähre zwischen Nyborg und Korsør klagte Beber Tóvó seine Not. Seine Frau Tilde wurde von einer teuflischen Angst gequält, die Anfälle waren bisweilen so schlimm, dass sie eine ganze Woche das Bett hüten musste. Er erzählte, es

hätte in den Jahren begonnen, als er in Horsens im Gefängnis saß; ob seine Haft jedoch die alleinige Ursache der Angst war, wusste er nicht so genau. Er sagte, Tilde hätte einige Erlebnisse gehabt, die überhaupt nicht zu ihrer atheistischen Lebenseinstellung passten: Sie hätte Satan gesehen. Es hatte begonnen, als ein Nachbar, der ein Stockwerk über ihnen wohnte, sich aus dem Küchenfenster zu Tode stürzte. Sie hatte nichts tun können, doch als sie nach oben zum Küchenfenster blickte, hatte sie zum ersten Mal Seine Schwarze Hoheit gesehen, wie sie den Teufel bezeichnete. Er hatte in der leeren Fensteröffnung gestanden und schallend gelacht. Sie hatte auch gesehen, wie er Fleisch und Eingeweide auf einem Markt in der Nähe verkaufte, und eines Sonntags, als die ganze Familie im Zirkus war, musste Tilde Hals über Kopf das Zelt verlassen, weil sie überzeugt war, bei dem feuerspuckenden Zwerg handele es sich um niemand anderen als Seine Hoheit persönlich. Das alles sei so furchtbar.

Tóvó dachte eine Weile nach. Dann sagte er, Menschen, die den Teufel erlebten, würden nicht darum bitten, daher müsse man sie ernst nehmen und ihren Worten vertrauen.

In der ersten Nacht in der Vesterbrogade 112 schlief Tóvó im Wohnzimmer von Beber und Tilde, zumindest hielt er den Raum für ein Wohnzimmer. Sie hatte ihm eine Ottomane bezogen, das Bettzeug duftete sauber und vor den Fenstern hingen schwere Gardinen. Die beiden Töchter Bebers kamen herein und wünschten ihm eine gute Nacht. Sie trugen lange helle Nachthemden, und Mette, die älteste Tochter, sah, wie gerührt Tóvó war, als sie ihm die Hand reichte und ihm wünschte, gut zu schlafen.

Diese Informationen fand Eigil in einem der Briefe, die Mette fünfzig Jahre später an den Historiker Øhrnberg ge-

schrieben hatte. Sie schrieb, wie ergreifend es gewesen sei, den alten, kahlköpfigen Färinger zu sehen, der auf der Ottomane saß und leise weinte.

Wie gewöhnlich schlief Tóvó tief und fest und wachte genau um halb sieben Uhr morgens auf, so wie er es seit sechzehn Jahren gewohnt war. Die Zelle im Gefängnis von Horsens war nicht größer als drei Quadratmeter gewesen, und nur mit knapper Not hatte er die Gitterstäbe vor dem Fenster erreichen können – nun aber erstreckte sich eine ganze Straße vor seinem Blick. Vorsichtig öffnete er das Fenster, legte seine Ellenbogen auf das Fensterbrett und hörte die Geräusche der erwachenden Stadt ins Wohnzimmer strömen. Der Puls der Straße schlug unter den Hufen der Pferde und den kreischenden Wagenrädern. Einige Wagen waren mit Brettern und Balken beladen, andere gehörten zur Müllabfuhr, und aus den Hinterhöfen kamen Männer mit schweren Lokuseimern auf dem Rücken. Von irgendwoher dröhnten Hammerschläge, und elf-, zwölfjährige Jungen liefen mit Milchflaschen und Zeitungen die Treppen hinauf. Doch so früh am Morgen war die von Kohle und Gas betriebene Stadt noch nicht gänzlich erwacht, Tóvó nahm einen Rest vom Duft der Nacht wahr. Er meinte, Vieh brüllen zu hören, aber in dieser Gegend gab es wohl kaum einen Bauernhof, vielleicht kamen die Geräusche aus einer Schlachtereier. Und nun ging über der Hauptstadt die Sonne auf, sie zog einen blauen Himmel hinter sich her, das morgendliche Licht spielte in den anmutigen Baumkronen, die Fensterscheiben glitzerten, und zwischen den Häusern hingen Windeln, Kleider und Arbeitskleidung an Wäscheleinen.

Das Merkwürdigste war jedoch ein Taubenpäarchen, das auf der breiten Fensterbank des östlichen Wohnzimmerfensters saß. Sie hatten die Flügel Federn gespreizt und plierten hek-

tisch mit ihren schmalen grünen Augen. Wenn Tóvó gewollt hätte, dann hätte er sie mit den Händen fangen können.

Plötzlich erinnerte er sich, wie gut sein Enkel Martin Vögel nachahmen konnte. Sämtliche Vogelarten. Sowohl die zahmen Hühnervögel, die in Reyn auf den Grasdächern saßen, wie auch diejenigen, die keine feste Adresse hatten und im März, April das Frühjahr ins eisige Tórshavn brachten. Er wusste, dass Martin die Färöer verlassen hatte, das hatte er von Henrietta Nolsøe erfahren. In all den sechzehn Jahren in Horsens war sie so aufmerksam gewesen, ihm jedes Frühjahr eine Postkarte und bisweilen einen Brief zu schicken. Er wusste auch, dass seine Schwester Ebba vor zwei Jahren gestorben war und sein Schwager Sámal á Kák nun allein in Geilin wohnte.

Dass er in einer kleinen Uhrmacherwerkstatt geschlafen hatte, beziehungsweise einer Kombination aus Werkstatt und Wohnzimmer, wurde ihm erst bewusst, als das Licht sich durch die Gardinen schlich. Die Schäfte von Schraubenziehern und Feilen ragten aus den Löchern des langen Arbeitstisches, auf dem mehrere kleine Hämmer und Eisensägen in unterschiedlichen Größen lagen. Außerdem waren am Tisch ein Schraubstock und eine kleine Drehbank befestigt. Taschenuhren hingen an Nägeln, und einige Uhren lagen offen auf dem Tisch, sodass man in ihre kleinen eisernen Eingeweide sehen konnte. Das Ticktack einer Wanduhr war zu hören, doch den meisten Uhren fehlten Ersatzteile, oder man hatte sie nicht aufgezogen, während Beber in Horsens war, um seinen alten Mitgefangenen abzuholen.

Während seines neuntägigen Aufenthalts in Kopenhagen war Tóvó oft im Hafen an den Kais zu finden. Er freute sich, dass die Dampfmaschine die Segelschiffe abgelöst hatte, diese al-

ten Seelenverkäufer. Allein der Gedanke, in die Takelage zu klettern, um ein Großsegel zu reffen, wenn der Sturm in den Wanten heulte, ließ ihn schwindeln.

Und es war etwas ganz Besonderes, die Stadt von den verschiedenen Kirchtürmen aus zu erleben, die Beber täglich zu besteigen hatte. Mehrere Stunden konnte Tóvó die Aussicht genießen, und dabei stand er so weit oben, dass keine Fliege und kein Schmetterling es wagten, so hoch in die dünne Luft zu fliegen. Hier roch es weder nach Pferden noch nach Menschen, und die Straßen, auf die Tóvó blickte, lagen in tiefen Backsteinschluchten. Einige waren so schmal, dass sie die Sonne nur für einen kurzen Moment sahen, andere so breit wie der Weg durch ein freigiebiges Herz. Die meisten Häuser hatte man mit Dachziegeln oder Schieferplatten gedeckt, und die Dächer hatten hohe Schrägen. Doch es gab auch Gebäude mit Kupferdächern, wahre Kunstwerke. Einige glichen hohen spitzen Hüten, andere sahen eher aus wie die hübschen Deckel von Keksdosen, die Tóvó in den Schaufenstern der Städte gesehen hatte, als er noch zur See fuhr. Vor allem, wenn die Sonne schien, flammten die Kupferdächer auf, und es schien, als sei der ganze Himmel über der Stadtmitte von einem goldenen Schimmer überzogen.

Dort oben in der Höhe wohnte Gott. Der Abstand zur Welt der Menschen war unendlich, und egal, wie gute Ohren Gott hatte, er konnte unmöglich verfolgen, wovon eine halbe Million Kopenhagener sprach, was sie sangen oder worüber sie lachten. Hatte Gott überhaupt Ohren? War es nicht allzu menschlich, an das Kraftwerk der Welt, wie der Anstaltspastor Ansgar Hågensen Gott nannte, Ohren und Nase zu hängen? Und wenn Gott einen Mund hätte, wäre dann nicht die natürliche Folge, dass er auch eine Kehle und Lungen haben müsste? Aber was wollte er denn damit bloß anfangen, wenn

er doch nie das Wort ergriff? Sicher, im Traum konnte man Gott sprechen hören, aber das bewies nicht seine Existenz, denn im Traum konnte man auch Esel und Ziegen reden hören. Die Frage war eigentlich sehr einfach: Konnte man von Gott verlangen, eine bestimmte Meinung über die irdischen Verhältnisse der Menschen zu haben?

Es wohnte ungefähr die gleiche Anzahl Menschen in Kopenhagen, wie es Arbeitspferde im Land gab, und ob die Menschen oder die Pferde in besseren Verhältnissen lebten, war im Grunde egal. Aber durfte man es sich erlauben, Gott damit zu belästigen? Nein, das durfte man nicht. Das tägliche Treiben der Stadt und das Wohlergehen der Pferde waren die ur-eigenste Angelegenheit der Menschen, und man simplifizierte Gott und entmündigte sich selbst, wenn man forderte, der Allmächtige sollte eine bestimmte Meinung dazu haben, wie hoch die Miete sein durfte oder wie teuer ein Kilo Hackfleisch zu sein hatte. Das Sonnensystem bewies Verstand und Zuverlässigkeit, und wollte man Gott bestimmte Eigenschaften zuschreiben, dann doch wohl diejenigen, die die Erde und alle anderen Planeten um die Sonne kreisen ließen.

An einem der Tage in Kopenhagen nahm Beber Tóvó mit auf den Assistens Kirkegård, den Friedhof in Nørrebro. Dass Beber Guddas Grab besuchen wollte, ahnte Tóvó nicht, und er konnte sich auch nicht daran erinnern, Beber von seiner Großtante erzählt zu haben, die Anfang des Jahrhunderts als Haushaltshilfe des Arztes Manicus und seiner Familie nach Dänemark gekommen war. Doch er musste es wohl getan haben, denn Beber hatte nach ihrem Grab gesucht und es gefunden – offenbar aus eigenem Antrieb und um den Mann zu ehren, der ihm in den Jahren, die er in Horsens einsaß, Lebensmut gegeben hatte. Die Grabstelle war aufgrund man-

gelnder Pflege längst verfallen gewesen, und Beber hatte nicht nur das Unkraut gejätet, sondern auch die Inschrift des Steines gereinigt und die Buchstaben mit Farbe nachgezogen:

Gudrun Thorolfsdatter

Tórshavnerin

Geliebt und vermisst

Tóvó sagte, die meisten aus seiner Familie seien tot, und Gott sei, genau wie er, ein kinderloser Mensch, der es nicht geschafft hatte, die nächste Generation zum Blühen zu bringen. Er erklärte, der Tod sei das große Laken, das man über die Gesichter breite. In Wahrheit sei es hochmütig, dass die Toten sich durch ihren Namen auf dem Grabstein zu erkennen geben müssten. Er wusste nicht, wer diesen Brauch eingeführt hatte, aber sicher war es jemand, der in jungen Jahren seine Mutter verloren und seither nie wieder das Licht in einem Gesicht gefunden hatte, das vergibt und bedingungslos liebt.

Eines Vormittags klopfte Tóvó vorsichtig an die Tür zur Kammer von Bebers Ehefrau Tilde. Er bekam keine Antwort, öffnete aber trotzdem die Tür und trat ein. Wie Beber gesagt hatte, stand ein Stuhl direkt am Bett; Tóvó setzte sich. Die Kammer lag neben der Küche, durch die matte Scheibe über der Tür fiel ein wenig Tageslicht herein.

Tóvó saß eine ganze Weile schweigend auf dem Stuhl. Er hörte Tildes Atemzüge, eine Zeit lang atmete sie auch durchaus regelmäßig, dann wurden ihre Atemzüge jedoch unregelmäßiger, und sie seufzte inbrünstig und bekümmert.

Plötzlich hörte er sie sagen, wenn er wolle, dürfe er gerne die Kerze anzünden.

Die Stimme war ganz unerwartet zart. Es klang, als kämen die Worte über eine dünne Luftbrücke, und diese Brücke war so zerbrechlich, dass sie jederzeit unter dem Gewicht einer einzigen Silbe einstürzen konnte. Tóvó zündete die Kerze an, und aus der Dunkelheit kam ein gequältes Gesicht mit blanken Augen zum Vorschein. Flüsternd wiederholte sie die Worte ihres Mannes, Tóvó habe Kontakt zu den Wurzeln kranker Herzen.

»Wissen Sie, dass es Herzwurzeln gibt, die nach Schweiß stinken? Ich habe solche Schmerzen in der Brust, und egal, ob ich wach bin oder träume, das Herz will mir schier zerspringen. Es ist ein Gefühl wie in den Schlachthäusern am Halm-torvet, es gibt Gitter und Luken vor den Fenstern, und die ganze blutende Haut ist mit Stricken eingeschnürt. Es gibt nur eine einzige Tür, und sicherlich lässt sie sich öffnen und schließen, aber davor sitzt ein Wächter mit Klauen, dessen Namen ich nicht auszusprechen wage. Ich soll Beber in den Kleingarten begleiten, er sagt, frische Luft sei gut für die Nerven. Glauben Sie an das Böse?«

Tóvó erwiderte, seiner Meinung nach sei das Böse im Grunde eine Art Flüssigkeit. Er sagte, es läge in der Natur der Flüssigkeit, an den niedrigsten Punkt zu fließen, daher sei es nicht so merkwürdig, dass die Herzwurzeln nach Schweiß riechen, denn unter der Flüssigkeit brenne Feuer. Doch die Flüssigkeit könne auch gefrieren. Das bedeutete, sie konnte verschiedene Formen annehmen, und im übertragenen Sinn in der Gestalt einer Frau wie eines Mannes erscheinen, ja, sogar in der Gestalt eines Tieres. Flüssigkeiten hätten zudem die Eigenschaft zu verdampfen, daher könne das Böse wie Rauch durch Gebäude treiben und durch die aller kleinsten Ritzen dringen. Allerdings seien es vor allem die Menschen, die in ihrem Leben bedeutende Aufgaben übernommen hätten, die derartige Transformationen erlebten.

»Transformationen?«

»Yes, *transformations*.«

Tilde lächelte, zum ersten Mal seit vielen Tagen lächelte sie. Sie spürte, wie sich ihre Wangen anspannten und die Lippen sich zu einem kleinen Bogen verzogen. Sie sagte, sie wisse durchaus, was *transformations* bedeute, aber es sei so komisch, wenn Tóvó dieses Wort ausspreche.

Er antwortete, Englisch sei die Sprache, in der er sich am ehesten zu Hause fühle und die er all die Jahre gesprochen habe, in denen er zur See fuhr.

Zwischen dem Doppelbett und dem Etagenbett der Töchter gab es einen schmalen Gang, doch obwohl in die Kammer nicht mehr als zwei Betten passten, sah es darin sehr aufgeräumt aus. Das Charakteristische an der Kammer oder besser dieses kleinen Moments, den Tóvó an der Bettkante saß, war indes der Duft nach Frau. Möglicherweise hatte Tilde eine Woche im Bett verbracht und es in diesen Tagen mit dem Bad nicht so genau genommen. Den weiblichen Duft transportierten winzige Insekten, dieses Gefühl hatte man zumindest, und wenn diese Insekten auf ein Nasenhaar oder den Rand einer Nebenhöhlenwand trafen, löste genau dieser Zusammenstoß kleine Wolken von verhextem Duft aus.

Tilde sagte, in ihrem momentanen Leben hätte sie keine besonderen Aufgaben übernommen, das sei früher einmal so gewesen, in den Jahren, als sie noch in der Lage gewesen sei, ihrer Arbeit als Lehrerin nachzugehen und sich um ihre Töchter zu kümmern. Nun aber sei sie mit einem Mann verheiratet, der auf dem Papier für einige Kirchenglocken verantwortlich war, dessen tatsächliche Tätigkeiten aber Konspiration, Einbruch und etwas, das sie nicht zu benennen wage, waren. Viele von Bebers Unterfangen seien so gefährlich, dass er im Gefängnis landen würde, wenn die Polizei

ihn erwische. Und dann wäre es nicht das Zuchthaus von Horsens, sondern Vridsløselille! Wenn dieses Unglück geschähe, wäre ihr Leben vorbei, und ihre Töchter hätten dann weder eine Mutter noch einen Vater.

Tóvó erwiderte, er sei stolz darauf, einen Mann zu kennen, der sein Leben für eine Sache einsetze, aber es sei durchaus ein gefährliches Leben, mit Beber verheiratet zu sein. Allerdings müsse sie daran denken, dass die Armen nichts umsonst bekämen. Erfolgreich sei nur eine zielgerichtete Politik, die scharfen Widerstand leiste und keine Gnade zeige, weder Richtern noch Reichen gegenüber. Alles andere sei nutzlos und letztendlich leeres Gerede.

Etwas verstand Tóvó trotzdem nicht, und nun fragte er Tilde, wie ein unbekannter Mann aus der Gewerkschaftsbewegung die Aufsicht über Kirchenglocken haben könne und somit sein Brot im Dienst der dänischen Volkskirche verdiene.

Tilde brach in Gelächter aus. Und es war kein leises Lachen. Es klang buchstäblich so, als wolle sie sich totlachen. Und solange sie lachte, war sie eine lebenslustige Frau, die ebenso gut die Königin der ganzen Straße hätte sein können. Sie schlug mit den Händen auf die Bettdecke und setzte sich plötzlich auf, doch als ihr im nächsten Moment klar wurde, dass sie keine Kleider am Leib trug und ein fremder Mann ihre Brüste sah, kroch sie wieder unter die Decke, zog sie bis an den Kopf und lachte weiter.

Als das Lachen endlich verklungen war, erklärte sie, niemand in der Kirche wisse vom Doppelleben ihres Mannes, mit Ausnahme von Frau Graubøl, und selbst deren Wissen sei begrenzt. In dieser Frau hätten Kopenhagens Arme eine treue Freundin. Sie war die Witwe des ehemaligen Bischofs von Seeland, Victor Graubøl, und obwohl er bereits tot war, hatte

das Wort der Witwe noch immer Gewicht. Nicht weil sie irgendein Orakel war, sondern weil sie eine Menge wusste und nicht zuletzt über Wissen kompromittierender Art verfügte. Wenn Frau Graubøl etwas verachtete, dann waren es diese engstirnigen Heiligen. Sie war eine der Initiatorinnen der Kopenhagener Armenhilfe, und als sie beschloss, am Verfassungstag, während die Obrigkeit sich selbst feierte, daheim zu bleiben und ihr Haus den Armen zu öffnen, hatten ihr das einige Leute sehr übel genommen.

»Und wissen Sie, wer sie ist? Nein, das können Sie nicht wissen. Niemand weiß das. Aber sie ist, oder war, eine Halbschwester von Harald Brix. Ich weiß nicht, wie gut Sie die neuere Geschichte Dänemarks kennen, aber Brix, Louis Pio und Paul Geleff haben die dänische Sozialdemokratie begründet, und obwohl Frau Graubøl ihrem Halbbruder nicht helfen konnte, als er in einer Zelle in Horsens verfaulte, ist sie doch eine von denen, die Beber Aufgaben vermitteln. Aufgaben ist vielleicht ein zu großes Wort, Beber war ihr Kurier, um es mal so zu sagen, und solange sie lebt, fühlen wir uns sicher.«

Tóvó wusste genau, wer Harald Brix war, und obwohl sie nicht gleichzeitig in Horsens gesessen hatten, wusste er, dass man Brix in die Zelle Nr. 17 gesperrt hatte, Tóvó war in Nr. 14 gewesen. Brix war dem Tode nahe, als die Behörden ihn 1880 entließen, er starb ein Jahr später und wurde in Aalborg begraben.

Tóvó hätte gern gewusst, warum Frau Graubøl ihrem Bruder nicht rechtzeitig geholfen hatte.

Tilde antwortete, die Witwe des Bischofs sei eine vielschichtige Frau, die auch etwas von einer Heuchlerin habe. Aber zu ihrer Verteidigung müsse auch gesagt werden, dass Victor Graubøl zu der Zeit, als ihr Bruder im Gefängnis saß,

ein aufsteigender Stern gewesen sei, kurz davor, in einer Regierung unter Premierminister Estrup Kirchen- und Kulturminister zu werden. Und wenn herausgekommen wäre, dass die Frau einer geachteten Stütze der Gesellschaft die Halbschwester von Harald Brix war, ja, dann wäre die Kacke am Dampfen gewesen, wie Tilde sich ausdrückte.

Tóvó erwiderte nichts auf ihre Erklärung, sondern fragte nur, ob er ihr einen Schluck Wasser holen solle. In der Küche spritzte er sich kaltes Wasser ins Gesicht, und als er ihr das Glas reichte, berührten ihre warmen Fingerspitzen die Knöchel seiner Hand, aber vielleicht war es bloß Zufall.

Tóvó schaukelte mit dem Oberkörper hin und her. Wie sein Urgroßvater hatte er die Arme übergeschlagen und summete mit geschlossenen Augen.

*Frühlingssonne bricht durch schwarze Herzen
alle Wege sind versperrt
Mauersteinzinnen und Uhrengewichte
gestohlene Dokumente
blanker Dolch
sag mir, wer in dieser Stunde weint.*

*Sag mir, wer in dieser Stunde weint
genageltes Herz
sanfte Hand.
Der Morgen ruft den Tag
der Tag ruft den Abend
Liebes, hör mein Herz schlagen.*

Ununterbrochen wiederholte er die Verse. Das eine oder andere Wort entfiel, neue wurden eingefügt, und obwohl Tilde kein Färöisch verstand, hörte sie diesen sonderbaren, beruhi-

genden Lauten zu, die in den unbekanntenen Worten wohnten. Allerdings wagte sie nicht, Tóvó allzu offen anzustarren, sie warf ihm eher verstohlene Blicke zu und betrachtete den sich wiegenden Mann. Sechzehn Jahre hatte er im Gefängnis verbracht, dennoch wirkte er so imposant, ja, beinahe schon lächerlich.

Plötzlich begriff sie, dass ihr Besuch eine besondere Art Mensch war, wie sie seit dem frühen Mittelalter vor allem von Katholiken und Orthodoxen verehrt wurden. Ungefähr so hatte Beber Tóvó auch beschrieben. Er hatte erzählt, dass der Färinger, mit dem er in Horsens saß, den Heiligen ähnelte, die das einfache Volk in Europa und Russland schon immer geliebt hatte.

Wieder spürte Tilde das Lachen im Hals kitzeln, denn dieser merkwürdige Mann benutzte auch moderne Ausdrücke wie *transformation*. Allerdings war ihr nicht nur zum Lachen zumute, und genau das überraschte sie. Sie hätte es gern gesehen, wenn er sich auf die Bettkante gesetzt, sie umarmt und ihr über die Wange gestreichelt hätte. Tatsächlich hatte er einen hübschen kahlen Kopf, seine Augen strahlten eine solche Ruhe aus, und die Lippen, die all diese seltenen Worte aussprachen, hätte sie direkt küssen mögen.

Nur wagte sie es nicht, sich die Decke vom Leib zu ziehen und ihn in Versuchung zu führen. Und doch tat sie genau dies. Mit ihrer linken Hand zog sie die Decke von sich und lag ganz nackt auf dem Laken. Dabei sagte sie kein Wort, aber Worte waren auch nicht notwendig, sie zog Tóvó allein mit ihrem weiblichen Duft an sich.

Und er ließ sich ziehen. Hilflos war er der Kraft der winzigen Insekten preisgegeben, die sein schwaches Fleisch verhexten.

»Süßer Mann« und »hübscher Mann« flüsterte sie, während sie sein Hemd aufknöpfte und es ihm auszog. Als sie ihm